

Приложение 3

к Положению о Девятнадцатом Санкт-Петербургском конкурсе
молодых переводчиков «Sensum de sensu»

Конкурсные задания
Девятнадцатого Санкт-Петербургского конкурса молодых переводчиков
«SENSUM DE SENSU»
2019

Работа с немецким языком, береги русский язык.

Немецкий раздел

Номинация I. «Перевод специального текста с немецкого языка на русский язык».

Задание. Перевести с немецкого языка на русский язык.

Посвящается 100-летию Компъенского перемирия и завершения I мировой войны

Fellner Fritz. Die Stadt in der Stadt. Das Kriegsgefangenenlager in Freistadt 1914–1918 // Oberösterreichische Heimatblätter. 1989. Heft 1. S. 3–32/

Am 23. September 1914 verbreitete sich erstmals unter der Bevölkerung von Freistadt das Gerücht, daß im Süden der Stadt ein Kriegsgefangenenlager für Russen errichtet werden sollte. Die Bewohner waren natürlich erschrocken und beunruhigt. Bald danach fanden die ersten Vermessungsarbeiten am sogenannten Exerzierfeld statt.

Die Bezirkshauptmannschaft Freistadt teilte der Stadtgemeindevorstehung am 1. Oktober mit, daß am 10. Oktober 1914 um 10 Uhr vormittags eine kommissionelle Verhandlung an Ort und Stelle mit den Grundeigentümern, Vertretern der Stadtgemeinde und Herrn Adolf Raffaseder als Mitglied der Bezirkskommission stattfindet. Als Bauplatz für das Lager wurden die Grundparzellen 505, 516, 518, 519, 520, 540, 541 ausgewählt.

Die ersten Pläne der einzelnen Baracken wurden am 30. September 1914 von der k. u. k. Militäraufsicht in Linz erstellt und zur Durchführung der k. u. k. Militärbauleitung für das Barackenlager in Freistadt übergeben. Ausführende Baumeister waren Josef Hauptvogel und Johann Stern aus Budweis. Daher kamen auch die meisten Arbeiter aus dem böhmischen Raum. Nur kleinere Einzelaufträge erhielten Freistädter Firmen, wie etwa der Zimmermeister Janko aus der Böhmer Vorstadt.

Grundlage dieser Lagerstadt war die Normaltype der Kriegsgefangenenbaracke mit einer Länge von 40 m und einer Breite von 12 m. Bis zum Endausbau standen 91 solcher Baracken südlich von Freistadt. Insgesamt wurden innerhalb eines Jahres mehr als 350 Barackenbauten für die verschiedensten Zwecke errichtet.

Die Bauarbeiten erwiesen sich als schwierig. Es mußten Geländekorrekturen durchgeführt und riesige Mengen an Baumaterial herangeschafft werden. Das Bauholz kam zum Großteil aus dem Böhmerwald, und die Angst der Freistädter, daß die Wälder rund um Freistadt abgeholzt würden, erwies sich als unbegründet. Zum Antransport wurde die Bahn Linz-Budweis verwendet, die auch größtenteils die Versorgung mit Lebensmitteln für die Kriegsgefangenen übernahm. Das Lager wurde durch eine Feldbahn mit dem Bahnhof Freistadt verbunden.

Auch die Witterung erschwerte den Lagerbau. Schon am 1. Oktober 1914, also noch bevor die erste Baracke stand, fiel der erste Schnee. Die Bauarbeiten entwickelten sich so zu einer wahren

Schlamm Schlacht. Für die Freistädter war der Bauplatz natürlich eine Attraktion ersten Ranges. Zeitweise konnte man hier mehr Schaulustige und Neugierige beobachten als Arbeiter. Als erstes trafen etwa 600 Deutschmeister aus Wien ein, die für die Bewachung der zu erwartenden Kriegsgefangenen abkommandiert wurden. Untergebracht wurden sie vorerst im Marianum und in der Schloßkaserne, wo sich auch schon eine große Zahl von Ostflüchtlingen (zeitweise bis zu 300 Menschen) aufhielten.

Anfang November 1914 wurden große Mengen von Stroh von den umliegenden Landwirten angekauft. Es wurde zum Füllen der Strohsäcke verwendet. Bis zum 10. November 1914 war ein Teil des Lagers bezugsfertig, so daß die erste Gruppe von gefangenen Ukrainern untergebracht werden konnte. Das Eintreffen der Russen war natürlich wiederum eine Attraktion für die Freistädter Bevölkerung und viele Bürger konnten sich erstmals ein Bild vom Feind machen. Der Bahnhofsweg ging durch das Lager und war unter Tags für die Zivilbevölkerung offen. Man war verwundert, daß es sich bei diesen Russen um *durchwegs große und kräftige Soldaten im besten Mannesalter* handelte.

Schon am 23. November 1914 ging das Gerücht durch Freistadt, daß das Lager zu klein für die mehr als 8.000 Gefangenen sei und eine Erweiterung vorgesehen ist. Kurze Zeit später begann man mit dem Bau des Lagers II, das vom Lager I bis zur Bahnhofstraße reichte.

Немецкий раздел

Номинация II. «Художественный перевод прозы с немецкого языка на русский язык».

Задание: Перевод художественного текста (детская литература)
Посвящается 150-й годовщине со дня рождения Феликса Зальтена (1849-1945), знаменитого автора книги «Бемби» (1923)

Felix Salten. Tiere aus aller Welt (1931). Kapitel 2.

... Das Haus, darin die Orangs wohnten, hatte einen zierlichen Dachreiter. Auf der obersten Spitze saß eine junge Amsel und sang ihr Morgenlied. Sie hatte heute viele Einfälle an Melodien, wurde ganz trunken von ihrer eigenen Musik und war da oben wie allein in der Welt.

Sie wußte nichts von der Orang-Mutter, nichts von dem kleinen Tikki, der soeben das Licht dieser Welt erblickt hatte, und sie würde auch kaum etwas davon begriffen, würde sich auch schwerlich dafür interessiert haben.

Die Freien waren von den Gefangenen so himmelweit getrennt, wie die Reichen von den Armen. Und wie bei den Reichen gab es unter ihnen nur ganz wenige Ausnahmen, die den armen Gefangenen teilnehmendes Verstehen bezeigten.

Drinne in der dunklen Schlafkammer saß Yppa, die Orang-Mutter, und hielt den kleinen Tikki in ihren schwarzen, seidenglatten Fingern.

Sie hatte noch die Freiheit gekannt, hatte in den zwei Jahren, seit sie hier mit einem Gefährten festgehalten wurde, der Freiheit keinen Augenblick vergessen.

In den Urwäldern Borneos war ihre Heimat, dort war sie in der farbig grünen, vielgestaltigen, stark duftenden Wildnis aufgewachsen, war kühn und kräftig geworden und, allein oder mit ihren Gespielen, wunschlos selig gewesen.

Da ereignete es sich einmal, daß sie auf einem Bummelgang eine schmale Blöße durchschritt und im kurzgeschnittenen Gras viele Bananen fand, die umhergestreut lagen. Yppa hockte nieder und aß emsig der Reihe nach alle Bananen. Ach, du lieber Gott, eine einzige oder zwei hätten für Yppa genügt. Sie ahnte ja nicht, daß Menschen diese Bananen hingeworfen hatten, daß Betäubungsmittel darin enthalten waren. Ihr dämmerte auch später niemals der leiseste Schimmer des Zusammenhangs. Sie wußte nur eines: früher war sie frei und jetzt war sie gefangen, einst gab es eine Zeit des Glückes und jetzt gab es nur trostloses Elend. Kein Warum? oder Wieso? hätte eine Antwort erhalten. Sie fragte auch nicht. Ein Wirbelsturm des Elends raste in ihrer einfachen Seele. Sie dachte nicht daran, sich eine Frage zu stellen.

Damals, auf jener Urwaldblöße, war sie von einem bleischweren Schlaf überwältigt worden. Erwachend, fand sie sich in einem engen Käfig, umstellt von schnatternden, lachenden Menschen. Ihr Schädel schmerzte, ihre Glieder waren wie gelähmt. Das Erschrecken über ihre Lage, der Abscheu und das Entsetzen, darein der Anblick von Menschen sie schleuderte, lähmte sie noch mehr. Dann aber wuchs der Abscheu, das Entsetzen stieg bis zur Erstarrung. Endlich brach eine ungeheuerere Wut in Yppa los und schäumte über den Abscheu hoch hinaus, glühte das Entsetzen weg.

Die Gefangene tobte, rüttelte an den Gitterstäben, die ganz eng beisammen waren. Yppa biß in das Eisen, warf sich mit der Schulter, mit der Stirn dagegen.

Vergebens.

Ermattet sank sie zusammen, fing am nächsten Tag wieder zu toben an und stürzte wieder, total erschöpft, zu Boden.

Langsam schlichen die Stunden, schlichen die Tage dahin.

Yppa begriff, nach und nach, dämmernd, in ihrem zerstörten Gemüt, daß die tollste Wut nicht imstande sei, ihr zu helfen. Sie kroch verbissen in sich zusammen. Der Ekel vor den Menschen schüttelte sie. Ein unversöhnlicher Haß gegen diese Brut glomm auf in ihrem Herzen. Sie hatte ihnen nichts zuleide getan, niemals, hatte sich immer scheu vor ihnen in das tiefste Dickicht zurückgezogen, so oft sie einen Menschen erblickte, hörte oder ihn nur witterte.

Und jetzt ... was wollten sie von ihr, die Entsetzlichen?

Sie schlugen sie nicht tot, um sie zu fressen. Sie prügeln sie nicht. Sie gaben ihr Früchte. Allein wie namenlos wurde sie von ihnen gepeinigt, indem man sie zwang, Tag und Nacht in dieser jämmerlichen Gitterkiste zu hocken. Man schleppte, trug und fuhr diese Kiste fort vom Urwald, immer weiter fort, und mit jedem Tag fraß, bohrte, brannte die Sehnsucht nach dem Urwald heißer in Yppa. ...

Nun wurde sie überlegsam und tückisch. Sie regte sich nicht, solange es Tag und ein Mensch in ihrer Nähe war. Keinem Zuruf, keinem dargereichten Leckerbissen schenkte sie Aufmerksamkeit. Wie eine Figur aus Bronze oder Holz saß sie da, hielt ihre Hände trübselig überm Kopf und verbarg ihr Angesicht. Des Nachts jedoch stillte sie rasch ihren Hunger, dann arbeitete sie mit Inbrunst und mit dem Aufgebot ihrer ganzen Kraft, um den Kerker zu sprengen. Nur eine oder die andere Eisenstange verbog sie ein wenig, kaum merkbar. Das war alles, was ihr gelang, und dafür hatte sie die Hände zerschunden, hatte sich abgemüht, daß ihr die Knochen, die Stirne und die Zähne wehtaten.

Aber sie konnte ihren Arm aus dem Käfig strecken. Sie übte diesen Griff ins Freie, heimlich, wenn keiner es sah. Bis sie einmal am Tage den Wärter, der ihr frisches Obst reichte, zu fassen kriegte. Zwischen Hals und Schulter packte sie den Erschrockenen, preßte ihn ans Gitter, daß ihm der Atem verging, und spie dem Halbohnmächtigen ihren verzweifelten Haß ins bleiche Antlitz. Wäre es doch möglich gewesen, ihre andere Hand durch das Gitter zu zwängen, sie hätte den Verfluchten erwürgt. Wäre er ihrem aufgerissenen Rachen erreichbar gewesen, sie hätte ihm die Kehle durchbissen. ... Sie hielt ihn fest, als die anderen Menschen herbeigelaufen kamen und ihr Gefängnis umlärmt. Yppa fürchtete sich nicht, o nein! Sie packte noch grimmiger zu. Ein jäher Schmerz, der ihre Hand durchzuckte, zwang sie, ihr Opfer loszulassen.

Das war der Peitschenhieb, der sie getroffen hatte, zum erstenmal.

Yppa sprang auf. Zum Ersrecken stand sie da. Ihr langes, rotes Schulterhaar ließ sie noch breiter erscheinen. Ihr langer, zerzauster Kinnbart, ihr zerrauftes, rotes, strähniges Kopfhaar und ihr zornig fletschendes, furchtbares Gebiß, ihr wütendes Knurren machten sie zum entsetzenerregenden Ungeheuer. Aber hinter den Gitterstäben war sie ungefährlich. Ein amüsanter Schauspiel, nichts weiter.

Die Peitsche schnalzte zwischen die Stäbe hinein. Man wollte sie schlagen.

Yppa war empört. Sie haschte nach der Peitsche, sie fühlte die geknotete Lederschnur zwischen den Fingern, zerrte mächtig daran, einmal, zweimal, und die draußen mußten nachgeben. Yppa hatte die Peitsche im Käfig und zerfetzte, zerbiß, zerstampelte sie im Nu, daß die winzigen Stückchen nur so umherflogen.

Ein großer Mann fuhr dazwischen.

»Seid ihr verrückt?« schrie er.

Sein Antlitz war weiß und glatt. Seine Kleider waren weiß, ebenso sein Tropenhelm. Yppa verstand nichts von Kleidern, nichts von Tropenhelmen. Nach ihren Begriffen sah der Mann scheußlich aus. Überhaupt, diese schwatzenden Geschöpfe, die ihr Fell abstreifen und wieder anziehen konnten, die imstande waren, einen Teil ihres Kopfes wegzulegen, erregten ihr heftigen Widerwillen. Sie verstand auch die Sprache dieser Elenden nicht, sie begriff nur: es waren Feinde.

»Seid ihr verrückt?« schrie der Mann. »Der eine Hieb, damit der Affe losläßt, – meinetwegen! Aber was für ein dummer Einfall, den Orang zu strafen! Ihn zu schlagen! Wie blödsinnig! Weg mit euch!

So wird der Orang niemals friedlich werden! Nie wird er zahm! Nie wird er Vertrauen zu uns haben!«

Die anderen wichen zurück. Der Mann näherte sich dem Käfig und redete sanft, redete zärtlich: »Hast du ihnen die Peitsche genommen? Gut so, Lili.«

Er sagte »Lili« zu Yppa.

»Die Peitsche zerrissen? Recht hast du, Lili. Brav bist du, Lili, sehr brav.«

Er reichte ihr Bananen, er lockte sie mit grünen Feigen und Nüssen. »Da ... Lili ... das ist für dich. Nimm doch, Lili. Das wird dir schmecken.«

Yppa würdigte ihn nicht der kleinsten Grimasse. Regungslos saß sie wieder da, hielt die langen, schmalen Hände über ihrer Stirne und verbarg ihr Gesicht. ...
